

Michael Buchholz, Psychotherapie als Profession. Psychosozial-Verlag 1999

Buchbesprechung von Ulrich Schlünder

Gerade habe ich einen grösseren Umzug hinter mir, da gab es oftmals Gelegenheit, Handwerkern, Kaufleuten und Architekten bei der Arbeit zuzuschauen. Spannend, kann ich nur sagen. Wie der Installateur bei der Montage des Klosettbeckens die Acryl-Fugendichtung mit ein wenig Wasser (ein Schuss Pril dazu!) beizog und so einen wesentlichen glatteren Schluss hinbekam als der Fussbodenverleger, der das Zeug einfach aus der Kartusche aufgetragen hatte. Wie er darauf gekommen sei? Könnte er nicht sagen, habe ihm ein Geselle gezeigt....

Ist Handwerkerarbeit angewandte Physik oder Chemie, Wissenschaft im Vollzug? Nein: ein Klo einzubauen ist kein physikalisches Experiment, auch wenn dabei physikalische und chemische Gesetzmäßigkeiten nicht ausser Acht gelassen werden dürfen! Was dann? Wie könnte man die Beziehung von Wissenschaften und beruflichem Vollzug bestimmen?

Diese Fragestellung bearbeitet BUCHHOLZ in einer sehr anregenden, Komplexität nicht scheuenden Weise für unser Fachgebiet, die Psychotherapie. Er unternimmt nichts weniger als den Versuch, mit der Auffaltung einer Theorie der psychotherapeutischen Profession der leidigen Wissenschaftlichkeitsdebatte einen neuen Dreh zu geben. Der besteht darin, dass er unter Zuhilfenahme der soziologischen Systemtheorie (sensu Luhmann) die Aufgliederung der Gesellschaft in Funktionsbereiche unterstellt, von denen das Fachgebiet der Psychotherapie dann einer wäre, der im Verlauf seiner Ausdifferenzierung typischerweise zunehmend Eigenständigkeit entwickelt hat. Kurz: was früher von den Funktionsbereichen Seelsorge und Medizin „mitversorgt“ wurde, die Betreuung und Behandlung psychisch leidender Personen, hat sich seit gut hundert Jahren als eigenständige Profession neben den genannten ausgebildet, offenbar waren diese nicht mehr – oder die sich entwickelnde Psychotherapie besser - in der Lage, bestimmte gesellschaftliche Notwendigkeiten abzudecken.

Ab wann man überhaupt von einer Profession sprechen kann, wird säuberlich anhand von STICHWEHs und OEVERMANNs Professionstheorien dargestellt. Demnach zeigen professionelle Akteure vor allem „...individualisierte Leistungserbringung, wissensbasierte Bearbeitung bestandswichtiger Probleme (hier: Erkrankungen od. Leiden, U.S.) und eine besondere, nämlich intimisierte interaktive Ausprägung ...“ Erfreulich deutlich arbeitet BUCHHOLZ heraus, dass es sich im Falle der Psychotherapie wesentlich um eine stark personal involvierende Praxis handelt, dass die Professionstheorie der Psychotherapie auf den Begriff der „ganzen Person“ nicht verzichten kann. Es sei geradezu die Zuständigkeitsbestimmung dieser Profession, sich um „die ganze Person“ und „deren Unvernunft“ zu kümmern, die aus anderen Funktionssystemen (Recht, Wirtschaft, Bildung etc.) sozusagen herausexportiert wird, weil dort lediglich rationale Teilfunktionen des Individuums sich organisieren und adressiert werden (S. 143 ff).

So kann er deutlich machen, dass die Anwendung feststehenden Wissens i.S. der Wissenschaften in der psychotherapeutischen Situation eigentlich den Versuch darstellt, partialisiert gewonnenes Wissen (Stichwort Laborsituation) auf eine Situation anzuwenden, in der es ums Ganze geht: um Personen und ihre Veränderung. Dieser Versuch liefere im besten Fall auf eine Art Expertentum hinaus, aber die Profession beginne erst dort, wo methodisch gestütztes Wissen nicht ausreicht! Die Chemie sagt dem Installateur nicht, dass er Prilwasser benutzen muss (oder bei einem anderen Untergrund eben etwas anderes?!), genauso wenig sagt uns die Psychologie, wann ein gekränkter wertsensibler Klient wieder mit Humor zu „kriegen“ ist.

Damit ist der Boden bereitet, das Verhältnis von Psychotherapie als Profession zu den Wissenschaften neu zu bestimmen. Es handelt sich keinesfalls um ein hierarchisches Modell, in dem Wissenschaft determinieren könnte, was die professionelle Praxis umzusetzen hätte! Psychotherapie sei eben vielmehr ein eigenständiger Funktionsbereich mit „Wissenschaft zur Seite“, mit Wissenschaft als Umwelt, systemtheoretisch gesprochen. Und zwar neben vielen weiteren Umwelten wie Wirtschaft, Recht, Literatur, Medizin, u.a.m..

Leicht gelingt es BUCHHOLZ nachzuweisen, dass Erkenntnisse in der Profession und in den Wissenschaften (Psychologie, Medizin) auf völlig andere Weisen gewonnen und weitergegeben werden, dass es sich schliesslich um gänzlich unterschiedliche Formen von Theorie und Wissen

handelt, die in den getrennten Bereichen den Bestand ausmachen. Selbst gleich lautende Begriffe (z.B. mal wieder „Energie“) sind in verwirrender Weise mit unterschiedlichem Wissen unterfüttert. Kein Wunder, dass Professionelle und Wissenschaftler nur so schwierig miteinander zurecht kommen, solange sie Einheitswissen und einheitliche Begriffe unterstellen! Diese Schwierigkeit werfen sich die beiden Gruppen gern wechselseitig vor: die Praktiker erwarten von den Wissenschaftlern, die sie gern im Elfenbeinturm wähen, umsetzbare Theorien, die Wissenschaftler von den Praktikern, dass sie wieder einmal „über die Bücher gehen“ (so die Forderung von GRAWE) und endlich das ach so profunde und schlüssige Wissen der universitären Institute einholen und umsetzen. BUCHHOLZ macht eindringlich klar, dass es so nie gegangen ist und nie gehen wird.

Und es ist doch tatsächlich so: die Kenntnis, sagen wir der „Kognitiven Dissonanztheorie“, von Attribuierungstheorien oder der Theorie sozialer Vergleichsprozesse kann in der einzelnen Therapie sehr anregend und hilfreich sein, doch ist sie weder notwendig noch hinreichend, um eine gute Therapie zu machen!

BUCHHOLZ legt im weiteren dar, wie eine Beeinflussung der professionellen Praxis durch Wissenschaft als Umwelt - analog auch für andere Umwelten beschreibbar - etwas plastischer und begreifbarer als nur durch „Perturbation“ bzw. Irritation zu bestimmen sei: als sog. metaphorische Resonanzen. Mit diesem sehr schönen, eigentlich wiederum metaphorischen Ausdruck kann man sich klarmachen, auf welche Weise wissenschaftlich gewonnenes Wissen in der Arbeit vor Ort virulent werden kann. Das Konzept der „Selbst-Kohärenz“ i.S.v. STERN kann beispielsweise helfen sich klar zu machen, welche Defizite ein, sagen wir formsuchender oder selbstunsicherer Klient zu gewärtigen hat, legt vielleicht sogar einige Behandlungsideen nahe (Dinge für den Klienten erinnern, in körpertherapeutischen Situationen „bewegen“ von „bewegt werden“ unterscheiden lernen etc.) – doch auch hier muss man sagen, dass diese Interventionen natürlich keine angewandte Säuglingsforschung darstellen, hier wird lediglich wissenschaftliches Wissen in metaphorischer Art, in einer „Als-ob-Qualität“ auf die Therapiesituation übertragen (als ob der Klient ein Säugling in der Phase des auftauchenden Selbst wäre...) – und diese Wirkung von Theoriewissen nennt BUCHHOLZ eben metaphorische Resonanz.

Hier liegt es nahe, mit BUCHHOLZ den mahnenden Zeigefinger zu erheben und zu fordern, dass PsychotherapeutInnen umfassend wissenschaftlich, kulturell und sozial gebildet sein sollten – überall Quellen für Resonanzen. Also: lesen, aneignen, diskutieren, egal ob Chaostheorie oder japanische Geschichte oder Märchenkunde oder...!

Erfahrene PraktikerInnen („Professionelle“) können und sollten selbstverständlich auch auf anderen Wegen zu Erfahrungen mit z.B. selbstunsicheren KlientInnen gekommen sein. Doch ob metaphorische Resonanz oder einfach therapiespezifisches Erfahrungswissen: der Umgang mit dem Gegenüber als Person ist dann wieder so eine Prilwasser – Geschichte....

Es würde den Rahmen einer Besprechung sprengen, wollte ich jeden Schatz, den Buchholz bereitwillig zur Verfügung stellt, hier ausbreiten wollen. Allein was er über Metaphern und die Arbeit mit Metaphern in der Therapie zu sagen hat, wäre ein eigenes Buch und eine eigene Aufarbeitung wert. So wirft er die Frage auf, „Welche manifesten und konzeptuellen Metaphern verwenden Therapeut und Patient, für sich selbst, für die Therapie, für die Seele, für Symptome, für ihre Interaktion, für xAffekte?“ (S. 258) – wohl wissend, dass die „interaktive Synchronisation der Bilder“ der zentrale kreative Prozess ist, der Gelingen oder Scheitern wesentlich mitbestimmt. Wieviel Anregung für die Supervisionsarbeit: sehe ich KlientInnen als Opfer?, als Schlingel?, als Auszubildende?, als Grosszuziehende? Und gewinne ich den Klienten für dieses metaphorische Konzept, lässt er sich helfen, ertappen, aufklären, erziehen? Wenn ja- oder auch: wenn nein – mit welchen Folgen?

Es trägt mich in die Begeisterung hinein, dabei muss so viel unerwähnt bleiben. Z.B., wie die Psychotherapie, „im allgemeinen unbestimmbar, im individuellen Fall realisierbar“, notwendigerweise auf alltäglichen sozialen Kompetenzen beruht, auf ihnen aufbaut – und wie auch deshalb störungsspezifische Ansätze das personale Gegenübersein sofort im Sinne eines medizinischen Behandlungsmodells zurichten... – aber jetzt unterbreche ich wirklich, dieses segenvolle Buch muss man selber lesen. Auf dass wir Mut bekommen, die Vielfalt verwirrend vieler Theoriesprachen und Erfahrungsweisen in der Psychotherapie bestehen zu lassen, und, um mit einer seiner launigen Formulierungen zu schliessen, „ein professionelles Pfingsten... das wissenschaftliche Babylon überwindet“.